

Wer mehr über Mehrsprachigkeit weiss, kann Sprachen anders unterrichten

Franziska Schwab

Lisa Salvatore absolviert den Bilingualen Studiengang / Cursus bilingue der pädagogischen Hochschulen PHBern und Haute École Pédagogique der Kantone Bern, Jura und Neuenburg. Im Interview sagt sie, warum sie davon überzeugt ist.



Lisa Salvatore, 22 Jahre, studiert seit Herbst 2021 im Bilingualen Studiengang. Aktuell ist sie im 5. Semester. Sie ist dreisprachig (Deutsch, Französisch, Italienisch) und hat die bilinguale Maturität (Deutsch/Französisch) mit Schwerpunkt Italienisch am Gymnasium Liestal absolviert. Während Stellvertretungen hat sie bemerkt, wie ihre Begeisterung für Sprachen die Schüler:innen in den Sprachfächern motiviert.

Sie sind dreisprachig aufgewachsen. Welches ist Ihre Hauptsprache?

Französisch und Italienisch habe ich zuerst gelernt, im Kindergarten dann Deutsch. In Basel war Deutsch am präsentesten, und ich kann in dieser Sprache am besten schreiben, weil ich sie in der Schule gelernt habe. In Italienisch bin ich vor allem mündlich besser.

Ein Schüler sagte kürzlich, Französisch sei kein Fach, sondern eine Foltermethode. Sie wählen den Bilingualen Studiengang. Warum?

Ich habe den Bilingualen Studiengang durch eine Gymi-Kollegin kennengelernt. Für mich passt der Studiengang perfekt. Weil ich Sprachen liebe und Schüler:innen dafür motivieren will.

Muss man bilingue sein, um diesen Studiengang zu absolvieren?

In unserer Klasse sind 4 von 16 Studierenden bilingue. Die anderen sind einsprachig aufgewachsen.

Es ist aber ein Vorteil, zweisprachig zu sein?

Zweisprachige Menschen haben am Anfang die Sprachbarriere nicht. Einsprachige Personen müssen aber keine Angst haben. Man verbringt so viel Zeit im Studium, dass man schnell in der Sprache drin ist. Innerhalb unserer Klasse können wir uns auch gegenseitig unterstützen. Wir wissen, was es braucht. Wir korrigieren z. B. unsere Texte gegenseitig. Als wir in Delémont waren, gaben wir unsere Arbeiten den französischsprachigen Kolleg:innen zum Gegenlesen und umgekehrt.

Wie sprechen die Studierenden untereinander?

Französisch, weil wir in Delémont zu studieren begonnen haben. Der ganze Kontext war Französisch. Man bleibt in der Sprache, in der man begonnen hat. In der Klasse hat es mehr französischsprachige Leute.

Was sind die Vorteile dieser Ausbildung?

Erstens studiert man nicht alleine. Man hat eine Klasse, kann dort Freund:innen, Kolleg:innen finden. Zweitens erhält man ein zusätzliches Lernfeld. Man weiss mehr über Mehrsprachigkeit, kann Sprachen anders unterrichten. Man lernt auch beide Lehrpläne, den PER und den LP21, kennen und kann sich von beiden Lehrplänen das rauspicken, was einem entspricht.

Bilingualer Studiengang / Cursus Bilingue

Der Bilinguale Studiengang / Cursus bilingue ist ein gemeinsames Angebot der beiden pädagogischen Hochschulen PHBern und der Haute École Pédagogique der Kantone Bern, Jura und Neuenburg (HEP-BEJUNE).

Der Studienplan umfasst drei Semester auf Französisch am Standort Delémont und drei Semester auf Deutsch an der PHBern. Die Studierenden absolvieren Praktika in deutschsprachigen, französischsprachigen und zweisprachigen Schulen. Bei der Anmeldung zum Studium wird nicht verlangt, dass die Studierenden perfekt zweisprachig sind; als Minimum gilt ein Nachweis von B2-Kompetenzen in der Partnersprache.

Das Lehrdiplom befähigt zur Arbeit in Westschweizer Schulen mit dem Plan d'études romand (PER), in Deutschschweizer Schulen mit dem Lehrplan 21 (LP21) oder in zweisprachigen Schulen.

Weitere Informationen:

www.phbern.ch/bilingual

Die nächsten Informationsveranstaltungen an der PHBern finden am 5./6. Dezember 2023 statt.

Drittens: Heute sind in den Klassen viele mehrsprachige Schüler:innen. Dank unserem Studium sind wir sehr gut vorbereitet, um mit Mehrsprachigkeit umzugehen. Wir können in bilingualen Schulen und Klassen unterrichten. Viertens werden wir von einer Ansprechperson eng begleitet.

Welches sind die grössten Herausforderungen?

Wir studieren an zwei verschiedenen Hochschulen, müssen uns daher an zwei Gesetzgebungen orientieren. Wer etwa an der PHBern eine Prüfung zweimal nicht besteht, muss zwei Jahre warten, bevor er oder sie wieder studieren darf. An der HEP-BEJUNE sind es vier Jahre. Auch die Zitiervorschriften oder die Unterrichtssprache sind unterschiedlich. Die Institute funktionieren anders – besonders betreffend Kultur. In Bern hat es mehr Studierende als in Delémont.

Sie könnten auch ohne diesen Studiengang Französisch und Italienisch unterrichten.

Ich denke nicht, dass ich gleich gut vorbereitet wäre. Die Basis ist zwar gleich, aber betreffend Sprachunterricht oder Offenheit für Heterogenität sind wir besser vorbereitet, weil wir uns mehr Zeit nehmen, um uns damit zu beschäftigen.

Haben Sie eine andere Haltung oder mehr Wissen?

Wir haben uns mit dem Wissen auseinandergesetzt, haben die verschiedenen Kulturen aber auch gelebt. Die Haltung ändert sich dadurch natürlich auch.

Welches Wissen erwerben Sie konkret zusätzlich zum regulären Studiengang?

Beispielsweise, was es heisst, bilingue zu sein. Viele gehen davon aus, dass eine bilingue Person jede Sprache einzeln beherrscht. Wir wissen, dass man mehrere Sprachen verknüpft und zusammen weiterentwickelt. Wir wissen, dass, wenn man eine Sprache lernt und eine weitere dazu, nicht bei der einen Wissen weggenommen und bei der anderen aufgefüllt wird, sondern durch Vernetzung die Kompetenzen erweitert werden. Eine mehrsprachige Person kann man nicht mit einer einsprachigen vergleichen. Oft fehlt den Lehrpersonen aber entsprechendes Know-how.

Wie motivieren Sie die Schüler:innen fürs Fach Französisch?

Meine Haltung gegenüber der Sprache spielt eine wesentliche Rolle. Ich fühle mich wohl genug und muss mich nicht darauf konzentrieren, Sätze zu konstruieren. Daher kann ich meine Freude besser weitergeben. Heute lernt man ja nicht mehr Verben auswendig, sondern Sprache, die man anwenden kann. Kinder verstehen so besser den Sinn hinter dem Sprachenlernen. Mit dem anregenden Material, das die Schüler:innen im richtigen Leben brauchen können, gelingt es. Sprachen, die in der Klasse vertreten sind, sollte man einbeziehen. So können zum Beispiel zwischen Türkisch und Französisch recht viele Brücken gebaut werden, und ein anderer Zugang über Wissen, das sie schon haben, wird ermöglicht.

Wo werden Sie mal unterrichten? An einer deutschen oder französischen Schule?

Ich würde mich in einer bilingualen Schule sehen, z. B. in Biel. Im Sommer werde ich eine sechsmonatige Stellvertretung in einer bilingualen Schule in Biel machen. Das wäre meine Traumstelle. Aber auch eine Stelle in Basel wäre interessant.

Wie könnten wir im Kanton Bern erreichen, dass mehr Schüler:innen lieber Französisch lernen und sprechen würden?

Wir sollten allgemein schauen, dass der Röstigraben kleiner wird: Grenzen öffnen, auf verschiedenen Niveaus – auch in der Arbeitswelt. Das wäre der Weg. Wenn man beiden Sprachen genügend Gewicht gibt, erkennen schon Kinder die Wichtigkeit der Sprachen.

Wenn Eltern Französisch mühsam finden und dies ausdrücken, übernehmen Kinder diese Haltung. Das ist ungünstig. Mehr anwendbares Wissen sollte vermittelt werden. Genau das versucht man mit den neuen Lehrmitteln. Wichtig sind auch die Ausbildung und die Kompetenzen der Lehrpersonen. Und: Austausch zu fördern, ist wichtig.

Welche Rolle spielen Lehrmittel?

Die heutigen Lehrmittel sind eine Orientierungshilfe. Als Lehrperson entscheidet man, was man wie macht. Daher ist es wichtig, dass sich die Lehrperson im Sachinhalt gut auskennt. Wer die Kompetenz hat, kann Lehrmittel auch flexibel einsetzen. Sie führen einen nicht auf eine falsche Fährte.